Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 47 (1972)

Heft: 4

Rubrik: Vom Leben und Wohnen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Tragödie eines alten Mannes

Man hatte es längst erfasst, dass, sollte seine Frau vor ihm sterben, es für ihn die grosse Katastrophe seines Lebens sein würde. Sie selber hatte das realisiert, und sie hoffte zu Gott, dass ihm dieser Schlag erspart bleiben würde. Er blieb ihm aber nicht erspart. Im letzten Winter, den sie zu leben hatte, beobachtete ich mit immer grösser werdender Besorgnis, wie ihre körperlichen und geistigen Kräfte dahinschwanden. Ich pflegte die Beziehung zu ihr übers Telephon. Zwar konnten wir am Draht nur miteinander reden, wenn er nicht anwesend war. Wie viele andere Männer mochte er es nicht, wenn sie ein längeres Telephongespräch hielt. Indem wir uns stets viel mitzuteilen hatten, dauerten die Telephonate entsprechend lang.

Wir hatten ein enges Vertrauensverhältnis zueinander, das nicht zuletzt auf der gegenseitigen Verschwiegenheit gründete. Sie plauderte nichts aus, was ich ihr sagte und umgekehrt, und folglich hatten wir es nicht nötig, aus unseren Herzen eine Mördergrube zu machen. Aus ihren Schilderungen kannte ich ihre ganze Verwandtschaft und auch seine, und da sie aus einer kinderreichen Familie stammte, umfasste sie einen recht stattlichen Personenkreis mit Kindern und Enkeln. Ich habe mich seit eh und je dafür interessiert, aus was für Verhältnissen Menschen kommen, wie sie sich entwikkeln, wie sie ihr Leben meistern und was aus ihren Kindern wird. Aus den Gesprächen mit den sogenannten «einfachen» Leuten, die meistens nur in finanzieller Hinsicht einfach sind, habe ich eine Menge gelernt.

Es ist etwas sehr Schönes, kann man mit jemandem auf der Basis der Wahrheit verkehren. Obschon wir uns intelligenz- und schulbildungsmässig stark unterschieden, hatten wir die gleiche Wellenlänge. Wir verstanden uns ausgezeichnet. Sie war eine gute Beobachterin und Menschenkennerin, und sie hat mir verschiedentlich Ratschläge erteilt, die Hand und Fuss hatten. Und ich war klug genug, sie zu beherzigen. In mancher Weise war sie dort realistischer als ich, wo mein Urteil durch sentimentale Gefühlsbindungen getrübt war. Daneben besass sie wohl das, was man Herzensbildung nennt. Niemals trat sie in all den langen Jahren des näheren Umganges ins Fettnäpfchen. Nie ist ihren Lippen eine taktlose Bemerkung entronnen. Wer so viele unangenehme bis ekelhafte Bemerkungen schlucken musste wie ich, weiss eine solche Feinfühligkeit zu schätzen. Als ich sie zum letzten Mal anrief, musste ich zu meiner Bestürzung konstatieren, dass sie nicht mehr richtig da war. Es fehlte die interessierte Reaktion. Bald danach traf die Botschaft von ihrem Hinschied ein, was mich vor allem um ihres Mannes willen betrübte. Es ist nicht schön, überlebt man sich selber und vegetiert als Wrack dahin. Der Tod hat sie zur rechten Zeit heimgeholt, so dass alle, die sie näher kannten und gerne hatten, sie in guter Erinnerung behalten werden.

Was ihren Ehemann anbetrifft, so kam es so, wie sie es vorausgesehen hatte. Obwohl er im Haushalt seines Sohnes und der Schwiegertochter bestens aufgehoben ist und sie alles Nötige für ihn vorkehren, ist er todunglücklich. Er hat alles, was er braucht. Er ist gesund, hat genug Geld, und man schaut zu ihm. Zu seinem Glück fehlt ihm bloss eines, nämlich seine Frau. Jahrzehntelang hat sie den Haushalt seinen Wünschen gemäss besorgt. Punkt um zwölf Uhr mittags musste die Suppe geschöpft werden. Es musste überhaupt alles nach seinem Kopf gehen. Kurz nach der Hochzeit kam aus, dass er ein uneheliches Kind mit Standesfolge anerkannt hatte und dass er in einen zweiten Vaterschaftsprozess verwickelt war, was er ihr verschwiegen hatte. Sie opferte ihre Ersparnisse, um ihn aus dem Vaterschaftsprozess auszukaufen, woraus geschlossen werden kann, dass dabei diverse Männer im Spiel waren. Sonst wäre er nicht mit einer relativ geringen Abfindung weggekommen. Die Alimente für das mit Standesfolge anerkannte Kind verdiente sie mit ausserhäuslicher Tätigkeit; denn sein Einkommen war zu gering, um eine eigene Familie und jenes Kind zu erhalten.

Später zogen sie in ein Einfamilienhaus in einer Baugenossenschaft. Zwei der vier Zimmer wurden vermietet, und sie kochte für die beiden Untermieter, so dass sie mit der Zeit zu einem bescheidenen Wohlstand gelangten, was doch wohl mit ihr Verdienst war. Ohne sie hätte er es gar nie so weit gebracht. Aber sie musste hart arbeiten, und er drangsalierte sie nach Noten.

Nach seiner Pensionierung war sie für ihn da, hörte ihm zu, spielte nachmittagelang Halma mit ihm und begleitete ihn auf seinen Spaziergängen. Sie hatte im Alter auch nichts mehr anderes zu tun, als sich um ihn und den Haushalt zu kümmern. Eine gute Ehe war es nicht, aber sie funktionierte an sich nicht schlecht, weil sie die Seele des Hauses und darauf aus war, möglichst in Frieden mit ihm zu leben. Was nicht einfach war. Den Hausfrieden erwarb sie sich, so weit es möglich war, durch Anpassung und Schweigen. Er gehört zu jenen primitiv-explosiven Naturen, die, wenn es grad fällig ist, wegen nichts und wieder nichts tobsüchtig werden und zusammenschlagen, was ihnen in die Hände gerät.

Ich kenne seine Familienchronik. Er hat den Defekt nicht gestohlen. Eine seiner Schwestern ist seit Jahrzehnten wegen Schizophrenie in einer psychiatrischen Klink untergebracht, und er erleidet von Zeit zu Zeit auch Schübe, die nicht mehr im Rahmen des Normalen Platz haben. Er läuft weg, ohne zu sagen, wohin er geht, ist jedoch bis anhin immer wieder zurückgekehrt. Sie konsultierte vor Jahren einen Psychiater, der ihr nach Beschreibung der Symptome erklärte, dagegen könne man nichts tun. Psychopathien können nicht behandelt werden. Ein echtes Gespräch mit ihm war und ist ausgeschlossen. Besuchten sie und ich gemeinsam eine Vortragsveranstaltung und wollte sie ihm nachher darüber berichten, so schnitt er ihr das Wort ab: «Woher hast du diesen Blödsinn?» Am liebsten hätte er sie eingesperrt, um sie für sich zu haben und in Unwissenheit zu erhalten, was ihm nicht gelang. Er war ein Despot, der nicht die leiseste Kritik entgegennahm. Ich habe es öfters beachtet, dass primitive, seelisch-plumpe Typen, was ihre eigene Person angeht, von einer mimosenhaften Empfindlichkeit sind. Dazu gesellt sich bei ihm ein Mangel an Intelligenz und ein hochgradiger Infantilismus. Er ist ein kindischer Mann, und das war er Zeit seines Lebens.

Selbstverständlich hat er daneben positive Eigenschaften, welche die Ehe zusammenkitten. Er hat immer regelmässig gearbeitet, das Geld nach Hause gebracht, trank nicht und hatte keine Geschichten mehr mit Frauen. In den lebenswichtigen Belangen waren sich die Ehegatten einig.

So alt er ist, senil ist er nicht. Er ist seinem Wesen in positivem und negativem Sinn treu geblieben. Das Gemisch von Infantilismus, Unintelligenz und Herrschsucht ertrug seine Frau, die ihm als Persönlichkeit weit überlegen war, mit unendlicher Geduld. Sie war abhängig von ihm, von seinem Einkommen, seinem Wohlwollen und seinen Launen, und im tiefsten Grunde ihres Herzens war sie eben doch solidarisch mit ihm. Als sich zwei Nachbarinnen, mit denen

sie freundschaftlichen Kontakt hatte, über seinen Intelligenzdefekt äusserten, war sie fertig mit ihnen. Sie wollte sie nicht mehr, obzwar sie genau wusste, dass sie recht hatten. Was sie bei mir frank und frei zugab, allerdings erst nach vielen Jahren, begehrte sie nicht von andern zu hören, womit wir wieder bei dem heiklen Thema der Wahrheit wären.

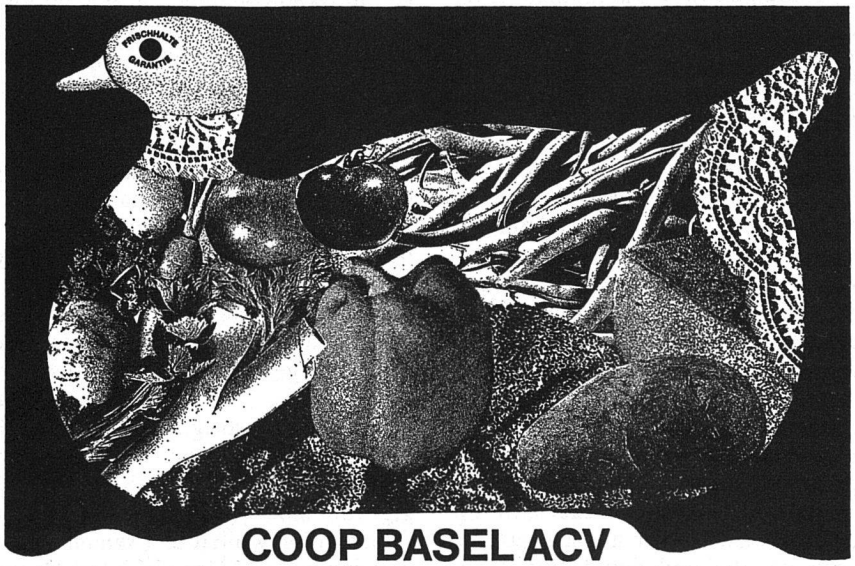
Mit unangenehmen Wahrheiten wird niemand gerne konfrontiert, und es ist eine Sache des Taktes, sie, wenn es nicht unbedingt nötig ist, sie aufzudecken, mit dem Mantel barmherzigen Schweigens zu umhüllen. Natürlich, er hatte wie gewohnt an der Generalversammlung der Baugenossenschaft das Wort ergriffen und dummes Zeug zusammengeschwatzt, weil er die Problematik nicht erfasste, und seine Frau hatte schon bei der Gelegenheit Qualen gelitten. Noch mehr in der Wunde «herumzuguseln», war lieblos. Früher war er ein überzeugter Genossenschafter und ein einsatzbereiter Mann. Nur: als dann die Genossenschaft wuchs und mit ihr die Aufgaben, kam er nicht mehr mit, und man musste ihn mehr oder minder sanft dahin beeinflussen, zurückzutreten.

Nun ist sie dahingegangen. Wie reagiert der alte Mann auf die Situation? Er schimpft überall über die «Jungen», die längst nicht mehr jung sind. Ich habe etliche Querbeziehungen zu ihm und vernehme sein Geschimpfe von verschiedenen Seiten. Bei mir hat er es auch probiert, fand aber kein Gehör. Ich kenne des Geschimpfe alter Leute über die Kinder und deren Ehepartner. Sie begreifen nicht, dass die Tochter oder die Schwiegertochter den Haushalt anders führt, als die verstorbene Frau und dass sie ihre Rolle nicht übernehmen wollen. Seine Schwiegertochter ist nicht abhängig von ihm, und Vater und Sohn haben sich nie verstanden. Der Sohn hat die Art der Mutter geerbt, und seine Ehe ist mit Abstand besser als diejenige seiner Eltern. Eine wirkliche Verständigung zwischen den beiden Generationen ist unmöglich, was an und für sich nicht durch den Altersunterschied begründet ist, sondern sie scheitert an seiner Sturheit und an seinem engen Horizont. Das, was er möchte, ist, dass man sich ihm ständig widmet und seinem Gerede zuhört, das halt tödlich langweilig ist. Er ist furchtbar geschwätzig. Zudem plaudert er alles aus, was bei Tisch besprochen wird. Selbst wenn man nichts zu verbergen hat, mag man das nicht. Ergo unterhält man sich beim Essen nur noch über Belanglosigkeiten, was er empfindet.

Er fühlt sich isoliert, und er isoliert sich durch sein Geschimpfe und Gejammer auch von der übrigen Umwelt, weil das niemand auf die Länge hören will. Es stimmt schon, was mir ein älterer, erfahrener Gemeindeschreiber gesagt hat: «Im allgemeinen ist es besser, wenn ein alter Mann vor seiner Frau gehen kann.» Frauen kommen grosso modo nach ihrer Verwitwung allein besser zurecht.

Zum Schluss noch eine Pointe, die sogar mir, die ich an unberechenbare Reaktionen der Menschen gewöhnt bin, fast die Sprache verschlug. Drei Wochen nach dem Tod seiner Frau machte er einer ihrer Nichten, einer fünfzigjährigen Witwe, einen Heiratsantrag, den sie höflich, aber bestimmt ablehnte. Wie reimt sich dies mit seinem Gejammer um die Verblichene zusammen? Allwäg trauert er mehr ihrer Fürsorge um ihn nach als ihr persönlich.

Barbara



COOP BASEL ACV
bietet täglich Frische, Qualität, Auswahl

Du siehst noch aus wie früher ...

Wer als junger Bursche die Jahre zwischen Schulentlassung und Rekrutenschule nicht in der ursprünglichen Heimat verbringen kann, ist bereits irgendwie entwurzelt. Wer diese Zeit, in der die Mutter nicht mehr soviel und noch keine andere Frau etwa zu sagen hat, in der Fremde erlebt, wird nie jene enge Vertrautheit mit den Jugendfreunden verspüren wie jener, der mit ihnen zusammen jeweils abendlicherweile herumlümmeln konnte und so langsam in die Welt der Erwachsenen hineinwuchs. Mein Weg führte früh von der Heimat weg.

Als aber erstmals die Einladung zu einer Klassenzusammenkunft erging, vermochte sie mich bereits am Vorabend anzulocken. Andeutungsweise war dem Programm zu entnehmen gewesen, dass eine erste Kontaktnahme bereits ab abends 6 Uhr erfolge. Obwohl Singen nie mein Lieblingsfach war, fiel mir auf der Fahrt Text und Melodie eines Liedes ein: «Die alten Strassen noch, die alten Häuser noch» - aber bereits beim Aussteigen und auf dem Weg ins Dorf verbannte ich diese Erinnerung, weil sie kaum noch stimmen wollte. Das alte Schulhäuschen - zweckentfremdet zwar - ist erhalten geblieben. Aber was kümmerten mich da Häuser und Strassen? Um alte Kameraden zu sehen, war ich hergereist!

Sie sassen in einem Säli an drei Tischen: rüstige Mitt- bis Endvierziger, wie unsere Jahrgänge etwa in Heiratsinseraten angepriesen werden. Gesichter, zum Teil seit dreissig Jahren nie mehr gesehen, lachten dem Ankömmling fragend entgegen. Wer ist das? Erkennt er mich noch? Und gleich bekam ich ein Kompliment, das ich wie unverdünnten Sirup hineinschleckte: «Du siehst noch aus wie früher - nur andersch gschtrählet!» Kunststück!

Möglichst beiläufig möchte ich erwähnen, dass auch Mädchen da waren. Sie meinen wahrscheinlich, ich möge Mädchen nicht besonders. Oh doch, ich habe drei Schwestern, eine Frau und zwei Töchter. Aber da in der alten Heimat geht's mir halt immer noch nach: In der ersten Klasse bekam ich einmal eine Strafaufgabe, weil ich zusammen mit meiner fünfjährigen Schwester im See gebadet hatte. In Badehosen, wohlverstanden! Welche Erinnerungen doch eine altvertraute Umgebung wieder zu wecken vermag.

Irgendeinmal tauchte der Gedanke an einen Tapetenwechsel auf. Wir paar minderbemittelten Nichtautobesitzer wurden in die fahrbaren Untersätze der arrivierten Kollegen geschoben. Als ob

noch keiner quer durchs Dorf in die nächste Wirtschaft gelaufen wäre! Aber merkwürdig: für die gleiche Teilnehmerzahl genügten diesmal zwei Tische. Das wiedererwachte Zusammengehörigkeitsgefühl liess uns näher rücken. Der Sonntag brachte ein unerwartetes Erlebnis, indem in der Kirche reservierte Bänke unserer Schar harrten und ein sinnvoller Willkommensgruss des Pfarrers vor versammelter Gemeinde die Heimgekehrten überraschte.

Vor dem Tor unterm Turm wiederum neue Gesichter, doch altvertraute Züge ringsherum. Händedrücke überall, da und dort Eingeständnis, dass der Name entfallen sei. Eben nur kurze Zeit hier in die Schule gegangen, darum. Dann Gruppenphoto im Hotelgarten, Aperitif in der Locanda, Stimmengewirr wie einst im Schulhaus gegenüber. Darauf im Gänsemarsch in den grossen Saal, Tischkärtchen in einer Anordnung, die öfters an Schulschatzpäärli denken liess. Schon längere Zeit hatte sich die imposante Figur des Organisationschefs aufgebaut und versuchte, eine Begrüssungsansprache zu starten. Aber nicht nur Frauenzungen waren derart in Fahrt geraten, dass alles Gläserklingeln sie nicht mehr zu bremsen vermochte. Da erhob sich eine Gestalt in der modernisierten Schwesterntracht, klatschte in die Hände - und augenblickliche Stille trat ein! Alle die Frauen, Gebieterinnen von Ehemann und Kindern, die gewichtigen Geschäftsherren, Unternehmer, Beamten und Weisswasalles waren wieder Schulmädchen und Dorfbuben, die dem Zeichen zur Ruhe ihrer Lehrerin reflexartig gehorchten.

Rede folgte auf Rede, Verdankungen nach allen Ecken und Enden. Immerhin konnte man dazwischen auch essen. Als letzte sprach die ehemalige Lehrerin von den Eindrücken, die ihr unsere Klasse hinterlassen habe. Von mir waren keine dabei. Man weiss ja, dass mit den Jahren nur noch das Gute und Angenehme im Gedächtnis haften bleibt.

Nicht mehr so leicht wie in der Schulzeit, als das Wiedersehen am nächsten Tag noch Gewissheit bedeutete, verabschiedete man sich gegen Abend. Ob in drei Jahren noch alle dabeisein werden?

Ein Bericht bloss über eine Klassenzusammenkunft, der - garniert mit exakter Ortsbezeichnung, Angabe der Wirtschaften und ein paar Namen - in irgendeinem Lokalblättli stehen könnte. Und doch verlässt niemand das Treffen so gänzlich unberührt. Ich jedenfalls stand sinnend am Bahnhof und fand, dass ich mir doch hin und wieder ein bisschen Heimweh leisten sollte - um es dann mit öfteren Fahrten ins Heimatdorf zu bekämpfen. Kari

Veranstaltungen für betagte Mieter: Ein Teilnehmer berichtet

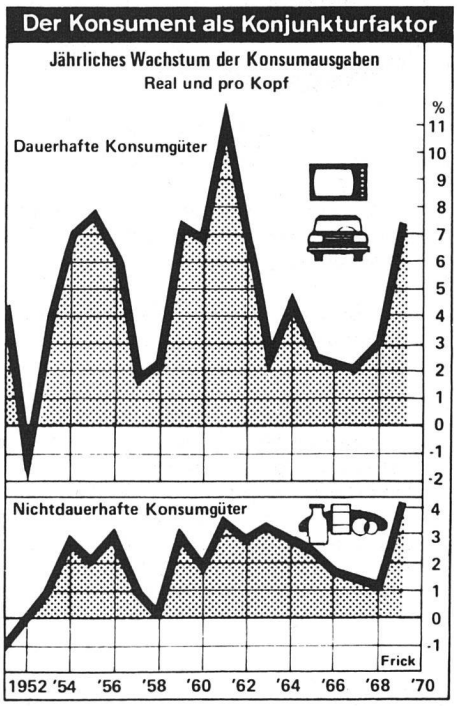
Vorweg gesagt: Dem Vorstand der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Limmattal und im besonderen ihrem Verwalter, H. Meister, sind die älteren und alten Mieter ans Herz gewachsen. Noch in lebhafter Erinnerung ist uns der Altersausflug vom Oktober letzten Jahres. Bei schönstem Herbstwetter sammelten sich die 150 Teilnehmer vor dem Büro der Verwaltung und bestiegen frohgelaunt die Autobusse, um damit die Fahrt ins Blaue anzutreten. Diese führte uns am Flughafen vorbei, durch Bülach nach Eglisau, weiter nach Rafz, ein Stück über deutsches Gebiet nach dem schaffhausischen Hallau. Hier wurde Halt gemacht. Ein Spaziergang durch das Dorf mit seinen schönen bekränzten Brunnen, die auf die eben angelaufene Traubenernte hinwiesen, zeigte so recht die Verbundenheit der Bewohner mit ihren Rebbergen.

In einem stattlichen Landgasthof wurde uns anschliessend ein währschaftes Mittagessen serviert. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die beiden ältesten Genossenschafter geehrt und beschenkt.

Die Rückfahrt führte durch Rebberge über Schaffhausen, Ellikon, Flach, um den Irchel nach Embrach, Glattbrugg, wo in einem Hotel ein «Zvieri»-Halt eingeschaltet wurde. Leider liess sich die Heimfahrt nun nicht mehr vermeiden, aber alle waren sich einig, dass es ein herrlicher Tag gewesen war.

Um den älteren Genossenschaftern den Kontakt untereinander zu erleichtern, wurde beschlossen, sogenannte «Altersnachmittage» zu organisieren. Dies geschah dann auch einige Zeit später. Mit Freude begrüsste Verwalter Meister die stattliche Schar von 130 Personen, die alle an hübsch gedeckten Tischen Platz fanden. Nach einer Tasse Kaffee mit Schinkenbrot, Nüssen und Mandarinen wurden Lichtbilder von einer Nordlandreise gezeigt. Diese führte zunächst nach Hamburg, dann nach Dänemark und Schweden. Einige Mieter sorgten für Stimmung und Unterhaltung, so dass der Nachmittag im Nu vorüberging.

Mit diesen Zeilen möchten wir allen, die zum guten Gelingen beigetragen haben, herzlich danken. Für jene, die noch nie dazugekommen sind, ihre diesbezüglichen Ideen zu realisieren, ist dieser Bericht vielleicht eine Ermunterung, auch in ihrer Siedlung etwas Ähnliches zu veranstalten. Es könnte eine dankbare Arbeit werden! -zer

Konsumwellen

Welchen Einfluss hat der Konsument auf das Auf und Ab der Konjuktur? Auf den ersten Blick schwanken die Konsumausgaben beträchtlich, ja, bei den dauerhaften Gütern geradezu hektisch. Neuanschaffung oder Ersatz dieser meist grossen Waren lassen sich aber je nach Kassenlage verschieben. So sind die Konsumenten vor allem am Anfang eines Wirtschaftsbooms viel kauflustiger, während in der Konjunkturabschwächung die Leute zurückhaltend werden. - Die nichtdauerhaften Konsumgüter, also Nahrung, Bekleidung, Dienstleistungen müssen zum grössten Teil stetig gekauft werden. Deshalb sind hier die Schwankungen viel kleiner. Trotz der starken Ausschläge in der «Konsumentenkurve» ist aber der Einfluss auf den Konjunkturzyklus nicht allzu gross, da die meisten dauerhaften Waren importiert werden. fr.